

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

102. Jahrgang – Monatlich ♠ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♠ 5–12 Dossier

Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Das hörende Herz und das Hören im Geiste

«Los jetzt doch einfach zerschreie es!» – Diesen Satz habe ich als Kind hier und da zu hören bekommen.



© by S. Hofschlaeger pixelio.de

Ein Wort, welches in die gleiche Richtung geht und mir, nachdem ich es entdeckte, als Haltung wichtig wurde, findet sich im ersten Buch der Könige. Dort fordert Gott den jungen König Salomo im Traum auf: *«Sprich eine Bitte aus, die ich dir gewähren soll.»* (1 Kön 3,5) Die Antwort Salomos drehte sich nicht um Macht und Reichtum. Er bat:



«Verleih deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht.» (1 Kön 3,9) Was für eine Bitte!

Papst Franziskus hat unserer Kirche die Haltung dieser Bitte, gleichsam als Vermächtnis, mit auf den Weg gegeben. Er sprach vom *«hörenden Herzen»* und meinte hörend auf Gott und auf die Worte, Meinungen, Anliegen der Menschen – um so den Willen Gottes zu erraten, zu erspüren, zu erkennen.



© by A.R. pixelio.de

Die Pflege dieser Haltung ermöglicht gemeinsame zielführende Wegsuche und Wegfindung. Dies hat nicht nur für die Kirche Geltung, sondern auch für die Politik und die Gesellschaft. –

«Los jetzt doch einfach zerschreie es!»

Nun, meine Bitte an Gott: *«Gib jenen, welche diese Worte lesen, ein «hörendes Herz» und die Haltung des «Hörens im Geiste».*

Josef Stübi, Weihbischof

«Als mein Gebet immer andächtiger und innerlicher wurde, da hatte ich immer weniger zu sagen.

Zuletzt wurde ich ganz still.

Ich wurde, was womöglich noch ein grösserer Gegensatz zum Reden ist, ich wurde ein Hörender.

Ich meinte erst, Beten sei Reden. Ich lernte aber, dass Beten nicht bloss Schweigen ist, sondern Hören.

So ist es:

Beten heisst nicht, sich selbst reden hören.

Beten heisst:

still werden und still sein und warten, bis der Betende Gott hört.»

Sören Kierkegaard

Maria, Frau des Hörens, lass unsere Ohren offen sein; lass uns das Wort deines Sohnes Jesus unter den tausend Worten dieser Welt heraushören; lass uns auf die Wirklichkeit, in der wir leben, hören, auf jeden Menschen, dem wir begegnen, und besonders auf den armen, den bedürftigen und den, der in Schwierigkeiten ist.

Maria, Frau der Entscheidung, erleuchte unseren Verstand und unser Herz, damit wir dem Wort deines Sohnes Jesus ohne Zögern zu gehorchen wissen; gib uns den Mut zur Entscheidung, dazu, uns nicht mitreissen zu lassen, so dass andere unser Leben bestimmen.

Maria, Frau des Handelns, lass unsere Hände und Füsse zu den anderen «eilen» um die Liebe deines Sohnes Jesus zu bringen, um wie du das Licht des Evangeliums in die Welt zu tragen. Amen.

Papst Franziskus

Kerzen

Sie bringen Licht ins Dunkel. Sie machen aber nicht nur hell. Sie sorgen auch für Wärme und Freude. Welche Rolle spielen Kerzen in der biblischen Geschichte?

Welche Bedeutung haben die Kerzen im Alten Testament und im Neuen Testament?

In der Bibel kommen zwar an vielen Stellen Lichtträger vor, doch von Kerzen im engeren Sinne ist an keiner Stelle die Rede. Der jüdische Kult kennt als einzigen Lichtträger den goldenen siebenarmigen Leuchter. Doch dessen Arme trugen Ölbehälter, also Lampen, keine Kerzen. Dieses Licht sollte vom Abend bis zum Morgen, jedoch nicht während des Tages brennen.

Das Neue Testament enthält eine reiche Lichtsymbolik, die dann Eingang in die Liturgie fand. Christi Gottheit offenbart sich in Lichtwirkungen, z. B. bei der Verkörperung (Mk 9,3). Symbol der Wachsamkeit sind die Lampen der fünf klugen Jungfrauen (Mt 25,1-13). Am wichtigsten wurden die Hinweise auf Christus als «das wahre Licht». Zum Beispiel hat das Fest (Mariä) Lichtmess am 2. Februar (heute: Darstellung des Herrn) seinen Namen von der Anrede Jesu im Gebet des greisen Simeon: «Meine Augen haben das Heil gesehen ..., ein Licht, das die Heiden erleuchtet» (Lk 1,30/32). An diesem Tag segnete schon die Alte Kirche Kerzen, die an die Gläubigen verteilt wurden, um sie bei der Prozession mitzutragen.

Wie hat sich der Gebrauch von Kerzen in der Liturgie verändert?

Das frühe Christentum kannte in der Liturgie als Lichtträger zunächst Öllampen und Wachskerzen. Mit der Zeit fanden im Gottesdienst nur noch die Kerzen Verwendung. Seit dem Ende des 4. Jahrhunderts ist die Verwendung von Kerzen allgemein in der Liturgie bezeugt. Besonders auffällig ist der bereits anfangs des 3. Jahrhunderts ausgebildete Lichtritus (Luzernar) zu Beginn der Vesper beim Anbruch der Nacht. Bei Tag verwendete man Kerzen – wie noch heute – beim Verlesen des Evangeliums und bei (nächtlichen) Prozessionen. Ebenfalls sehr früh bezeugt ist die Osterkerze. Der Gebrauch von Altarkerzen hat sich erst ab dem Mittelalter in der Liturgie der West-



kirche etabliert. Zunächst wurden Kerzen nur um den Altar aufgestellt, erst seit dem 12. Jahrhundert auch auf dem Altar. Heute sind die Altarkerzen für jede Messfeier Vorschrift.

Welchen Hintergrund geschichtlicher und/oder religiöser Art gibt es für den Einsatz/Gebrauch von Kerzen?

Vor dem Zeitalter des elektrischen Lichts empfing der Mensch das Licht nicht als selbstverständlich, sondern als göttliche Gabe. Denn das Licht überwand die Finsternis, half in der Nacht den Weg zu finden und ermöglichte auch nach Sonnenuntergang Studium und Zusammensein. Die Verehrung des Lichtes übertrug der antike Mensch dann auch auf die Lichtträger wie Lampen, Leuchter, Fackeln, Kerzen.

Die Kulte aller Religionen kennen den Gebrauch von Beleuchtungskörpern, stets verbunden mit einer reichen Symbolik.

Dem Licht wurde auch apotropäische Wirkung zugeschrieben, das heisst angezündete Lichter dienten der Abwehr von Dämonen und Unheil. So kennt der Volksglaube bis heute die Wetterkerze, die Unwetter abhalten soll.

Bei den Griechen war der Gebrauch von Kerzen selten. Die Etrusker und Römer hingegen verwendeten in reichem Mass als Beleuchtungskörper Zylinder aus fettiger, schmelzbarer Masse, die von einem Docht durchzogen war. Wegen des teuren Materials setzte man die Bienenwachskerze bevorzugt im Gottesdienst ein.

Sehr lange war vorgeschrieben, dass liturgische Kerzen aus reinem Bienenwachs hergestellt sein müssen. Heute besteht diese Vorschrift nicht mehr, doch ist es verboten, Kerzen in der Liturgie durch elektrisches Licht zu ersetzen.

Pater Bruno Rieder, Disentis

Was sind die traditionellen Quatembertage?

Die katholische Tradition kennt viermal im Jahr die Quatembertage, die der Busse und dem Gebet gewidmet sind. Doch sie sind kaum bekannt. Die Liturgiewissenschaftlerin Birgit Jeggle-Merz plädiert dafür, dieses Brauchtum wieder vermehrt aufleben zu lassen.

«Nach Asche, Pfingsten, Kreuz, Luzei, gedenke, dass Quatember sei» – so lautet ein alter Merkspruch, der in manchen Kalendern oder Messbüchern noch heute abgedruckt wird. Ausformuliert meint man mit den sogenannten Quatembertagen die bestimmten Wochen nach Aschermittwoch – also der Fastenzeit vor Ostern – nach Pfingsten, nach der Kreuzerhöhung (14. September) und nach Sankt Luzia (13. Dezember).

Die christlichen Tage gehen auf das frühe Mittelalter zurück und sind in ihrem ursprünglichen Sinn dem Fasten und dem Gebet gewidmet. Sie richten sich dabei nach den vier Jahreszeiten, da der Begriff «Quatember» sich vom lateinischen Ausdruck «Quattuor tempora» (vier Zeiten) ableitet. Der kalendarische Wechsel im März, im Juni, im September und im Dezember deckten sich mit den christlichen Festtagen.

Heute legen die Bischofskonferenzen in den jeweiligen Ländern die Quatembertage fest. Für die Schweiz sind das die Termine: Erste Advents- und erste Fastenwoche, sowie die Woche vor Pfingsten. Die Herbstquatember werden in der Woche vor dem Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag begangen.

Woher der Ritus kam, jeweils zu Beginn der vier Jahreszeiten besondere Fastenzeiten zu halten, ist nicht zweifelsfrei belegt.

Es gebe Hypothesen zur Entstehung der Quatemberfeiern: Beispielsweise, dass der Brauch des Quatember auf drei heidnisch-römische Erntedankfeste zurückgehe oder auf die römische Praxis des sogenannten Stationsfastens. Andere vermuten Fastenvorschriften des Alten Testaments als Hintergrund für das Quatemberfasten.

«Interessant ist, dass die Quatemberfeier strukturell der Osterfeier nachgebildet war», sagt Birgit Jeggle-Merz. So fasteten und beteten die Gläubigen zu Beginn der jeweiligen Zeiten und begin-

gen dann in der Nacht von Samstag auf Sonntag eine Vigilfeier mit zwölf Lesungen, wie in der Osternacht. Schon früh seien diese Feiern auch benutzt worden, sagt die Theologin, um sich auf Priester- oder Bischofsweihen vorzubereiten und diese dann zum Abschluss dieser Tage zu feiern.



Zwar gibt es die Quatembertage auch heute noch im römisch-katholischen Kirchenjahr und auch die oben erwähnte Grundordnung hält an ihnen fest. Sie haben jedoch deutlich an Bedeutung verloren und werden im Leben der Pfarreien kaum begangen. Das ist deshalb schade, weil der Sinn ein wichtiger bleibt. «Diese Tage sollten genutzt werden, um sich der weltweiten Gegenwartsprobleme des Friedens, der Gerechtigkeit und des Hungers bewusst zu machen», sagt Birgit Jeggle-Merz. Die Theologin plädiert dafür, dass «in unserer Zeit, in der alle Menschen die grossen Probleme des Friedens, der Gerechtigkeit und des Hungers deutlich spüren, die regelmässig wiederkehrenden Übungen der Busse und der christlichen Liebestätigkeit wieder ihren ursprünglichen Wert bekommen».

Daher sollte in jedem Gebiet unter Berücksichtigung der Verhältnisse und örtlichen Gebräuche ein geeigneter Weg gefunden werden, eine Quatemberliturgie zu erhalten und sie in den besonderen Dienst «der christlichen Liebestätigkeit» zu stellen.

Kommentar zur neuen Ordnung des Kirchenjahres und des Allgemeinen Kalenders und der Allerheiligenlitanei. I. A. des «Rates zur Ausführung der Liturgiekonstitution», in: Ritenkongregation. Der Römische Kalender gemäss Beschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils erneuert und von Papst Paul VI. eingeführt. Hg. v. d. Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich. Trier 1969 (Nachkonziliare Dokumentation 20) 18f.



Christus als Gewand (Galater 3, 26–28)

Letztendlich ist das einzige Gewand, das für «Kirchenleute» geeignet ist, Christus selbst. Paulus sagt dies in seinem Brief an die Galater, um die grundlegende Gleichheit aller Menschen zu verdeutlichen: «Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.» (Gal 3,27)

Alle sind gleich

Christus als Gewand anzulegen, bedeutet zu bekräftigen, dass wir alle durch den Glauben zu Töchtern und Söhnen des Vaters geworden sind (3,26). In Jesus gibt es keine Unterschiede mehr: Es gibt weder Juden noch Griechen, weder Nord- noch Südhalbkugel, weder Sklaven noch Freie, weder Reiche noch Arme, weder Männer noch Frauen, weder Heterosexuelle noch Homosexuelle. Alle Unterscheidungen, die diskriminieren, Kategorien schaffen und Etiketten ankleben, werden zunichte gemacht, «denn ihr alle seid eins in Christus Jesus» (3,28).

Das weisse Taufkleid

Das weisse Taufkleid symbolisiert die Auferstehung des Sohnes und den Geist des Vaters. Es manifestiert das Leben der Dreifaltigkeit selbst, von dem wir durch die Teilnahme am österlichen Geheimnis, das die Taufe darstellt, buchstäblich «umhüllt» sind. Deshalb ist es symbolisch so wichtig, das weisse Kleid nach der Taufe anzulegen, und nicht schon zu Beginn der Feier zu tragen!

Für Laien und Geistliche

So eignet sich die Farbe Weiss sowohl für das Taufkleid, für die Röcke der Erstkommunikanten und Messdiener als auch für die Gewänder von Diakonen, Priestern



Die Mönche der Abtei von Hauterive. Foto: Jean-Claude Gachmer

und Bischöfen oder für das Brautkleid (und übrigens auch für den Anzug des Bräutigams!). Wir alle sollten ein makello- ses Gewand über unserer eigenen Kleidung tragen, wenn wir zur Messe kommen. Das tun auch bestimmte religiöse Gemeinschaften, wenn sie zum gemeinsamen Gebet gehen. Wenn der Papst ein weisses Kleid trägt wie die Dominikaner, dann um alle Gläubigen einzuladen, ihr Herz mit dem Heiligen Geist zu bekleiden. Weiss steht für unsere grundlegende Gleichheit vor Gott und beseitigt alle Barrieren. Es lebe das Weiss, für Geistliche wie für Laien!

François-Xavier Amherdt



Reliquien

Wenn der Priester zum Beginn der Messe den Altar küsst, kann das auf Aussenstehende komisch wirken: wieso wird hier ein «Tisch» geküsst?

Der Altar wird geküsst, weil er ein Symbol für Jesus Christus ist, der inmitten seiner Gemeinde lebt. Dann aber auch, weil in jedem geweihten Altar Reliquien eingelassen worden sind.



Foto: Dr

Was sind Reliquien und warum werden diese in einem Altar beigesetzt?

Allgemein sind Reliquien (meist kleine) Körperteile von heiligen Männern oder Frauen. Das Bedürfnis, Erinnerungsstücke wie Haare, Knochen oder sogar den gesamten Körper von Toten aufzubewahren, ist allgemein verbreitet und stellt eine Äusserung der Liebe und Verehrung dar. Die Reliquien, die bei der Weihe im Altar eingelassen wurden, mögen unsichtbar sein, unwichtig sind sie den Gläubigen deshalb nicht, vielmehr wird damit «Angreifbares zur Brücke zum Unsichtbaren». Für den hl. Thomas von Aquin sind Reliquien wie ein Vergrösserungsglas, das die glorreichen Strahlen von Gottes Gnade bündelt. Sie werden nicht angebetet, denn Anbetung ist allein Gott vorbehalten,

Reliquien werden verehrt. Die Heiligen dienen als Vorbilder für ein auf Jesus Christus ausgerichtetes Leben, und wir bitten sie um ihr Gebet und ihre Fürsprache bei Gott.

Die Reliquien im Altar führen uns zurück in die ersten Tage des Christentums. In der Offenbarung des Johannes heisst es, dass sich «die Seelen unter dem himmlischen Altar» befänden (Offb 6,9). Weil die Heiligen im Himmel Gott besonders nahe sind, bedeutet die Nähe zu ihnen auch eine besondere Nähe zu Gott. So sind die Heiligen im Himmel auch im Gottesdienst der Gemeinde anwesend und sie können um ihre Fürsprache angerufen werden.

Im frühen Christentum wurden ganze Kirchen oder auch nur Altäre immer über Gräbern von Märtyrern errichtet. In der Schweiz gilt das zum Beispiel für die Kirche der Abtei in Saint-Maurice. Da es aber nicht überall Gräber von Heiligen gab, über die man eine Kirche hätte bauen können, ist der Brauch entstanden, in die Altäre der neuerbauten Gotteshäuser Reliquien von Heiligen einzulassen. Die Reliquie wurde so zum Zeichen der Gemeinschaft mit den Heiligen, nicht etwas Magisches, sondern ein materielles Zeugnis ihrer wahren Existenz und ihres Glaubens. Leider wurde vor allem im Mittelalter mit gefälschten Reliquien ein schwunghafter Handel getrieben, der ganz skurrile Auswüchse mit sich brachte. Trotzdem gilt, was der heilige Ambrosius von Mailand über die Verbindung der Reliquien mit dem Altar formulierte: «Er, der für alle gelitten hat, liegt auf dem Altar: sie, durch sein Leiden erkaufte, ruhen unter dem Altar.»

Foto: Dr
Paul Martone

Gott der Verführer?



Foto: Poss

Was bedeutet der Satz im Vaterunser: «Und führe uns nicht in Versuchung»?

Im Vaterunser beten wir: «**Und führe uns nicht in Versuchung**». Sollen wir im Gebet, das Jesus uns zu beten gelehrt hat, wirklich Gott bitten, er möge uns nicht in Versuchung führen? Das wäre ja unsinnig! Als ob Gott der grosse Verführer der Menschen wäre! Ein Spötter hat diese Bitte so umformuliert: «Und führe mich nicht in Versuchung, denn ich werde sie schon alleine finden». Wird Gott hier missverstanden? Papst Franziskus hat 2017 eine theologische Diskussion um diese Bitte entfacht: «und führe uns nicht in Versuchung», sei keine gute Übersetzung. Es sei nicht Gott, der den Menschen in Versuchung stürze, um zu sehen, wie er falle: «**Ein Vater tut so etwas**

nicht; ein Vater hilft sofort wieder aufzustehen». In Frankreich und in Italien haben die Bischöfe beschlossen, diese Stelle in «**Und lass uns nicht in Versuchung geraten**» zu übersetzen. In deutschsprachigen Ländern hingegen haben die Bischöfe entschieden, bei der ursprünglichen Gebetsbitte zu bleiben.

Warum das und welche Version entspricht dem Willen Jesu? «Ein Gott, der uns in Versuchung führt? In einen Hinterhalt lockt und dann – dann was? Sich freut, wenn wir scheitern? Unser Scheitern braucht, um uns dann genussvoll zu retten und zu erlösen? Oder uns zu strafen, weil wir der Versuchung erlegen sind? Ein solches Gottesbild passt zu gegebenemmassen nicht zu einem Gebet, das sich Vaterunser nennt, es passt nicht zu einem Gott, den wir als liebevollen Vater ansprechen», bemerkte dazu ein deutscher Theologe.

Fehlerhafte Übersetzung

Vom griechischen Urtext her müsste man eher beten: «Lass uns nicht in Versuchung geraten» oder «lass uns ihr nicht erliegen». **Es ist ja nicht so, dass Gott uns in Versuchung führen wollte, Böses zu tun. «Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott kann nicht in die Versuchung kommen, Böses zu tun,**



Christus besiegt den Satan. Detail eines Bronzeportals, Dom zu Pisa. Foto Poss

und er führt auch selbst niemand in Versuchung» (Jak 1,13). Gott «will uns vielmehr davon befreien. Wir bitten ihn, uns nicht den Weg beschreiten zu lassen, der zur Sünde führt. Wir stehen im Kampf «zwischen dem Fleisch und dem Geist». So fleht diese Bitte des Vaterunsers um den Geist der Unterscheidung und der Kraft» (KKK Nr. 2846).

Der jüdische Gelehrte Pinchas Lapide hat darauf hingewiesen, dass die Rückübersetzung dieses Satzes ins Hebräische das Problem ganz einfach klärt. Das entsprechende hebräische Wort kann nicht nur «bringen» bzw. «führen», sondern auch «kommen lassen» bedeuten. So wird es bis heute in den Synagogen verwendet, etwa im Abendgebet, wo es heisst «Lass mich nicht kommen in die Gewalt der Sünde, noch in die Gewalt der Schuld, noch in die Macht der Versuchung». – Wenn Jesus das entsprechende Wort benützt hat, konnte er nur gemeint haben: «Lass uns nicht der Versuchung erliegen!» Der heutige Wortlaut «Führe uns nicht in Versuchung» könnte demnach so entstanden sein, dass der Übersetzer ins Griechische ... das betreffende Wort einfach in seiner gängigsten Bedeutung wiedergegeben hat.

Verschiedene Versuchungen

Wie dem auch sei! Beim Wort «Versuchung» denken wir oft zuerst an eine süsse Versuchung durch Schokolade oder ähnliches. Wenn wir ehrlich sind, so muss wohl jede/r von uns bekennen, dass er/sie schon oft in Versuchung jeglicher Art geführt worden ist. Das ist menschlich und somit auch nicht weiter schlimm. Der heilige Augustinus würdigt die Versuchung sogar positiv und schreibt dazu: «**Wer nicht versucht wird, wird nicht erprobt; wer nicht erprobt wird, macht keinen Fortschritt**» (youcat, Nr. 525).

Damit wir uns nicht falsch verstehen! Niemand soll sich in naiver Weise selber



Satan versucht Christus,
Bildfeld der bemalten Holzdecke, Zillis. Foto Poss

in die Gefahr einer Versuchung bringen. Das wäre ein Spiel mit dem Feuer, das nicht gut ausgehen kann! Der Katechismus unterscheidet zwischen «Versucht werden» und «der Versuchung zustimmen» (KKK, Nr. 2847). Unser Leben ist bis zu unserem letzten Atemzug ein Kampf gegen die Versuchung. Diese kann verschiedene Formen annehmen. Es gibt die Versuchung des Stolzes, wenn jemand meint, er sei der Beste, der Klügste, der Frömmste und der Schönste. Es gibt die Versuchung, durch falsches Reden und Gerüchte das Ansehen des Mitmenschen zu schädigen oder gar zu zerstören. Es gibt auch sexuelle Versuchungen, die heutzutage überall lauern können, angefangen bei Filmen im Fernsehen und im Internet und entsprechenden Zeitschriften bis hin zu Werbeplakaten an den Strassenrändern. Es gibt aber auch die Versuchungen, bei denen es um existenzielle Dinge geht, die dem Menschen langfristig schaden. Es gibt die Versuchung, in unerträglichem Mass

Geld zu raffen und dafür sogar über Leichen zu gehen. Und nicht zuletzt: die Ur-Versuchung: sein wollen wie Gott. Wenn Diktatoren über Leben und Tod von Menschen entscheiden, oder Wissenschaftler in die Natur eingreifen ohne die Folgen ausreichend abschätzen zu können. Beim Begriff der Versuchung handelt es sich nicht um irgendwelche marginalen Versuchungen, sondern um eine Anfechtung, «in der die Liebe zu Gott auf dem Spiel steht und zugleich der Sinn des eigenen Lebens» (Thomas Söding). Nur weil die Menschen frei sind, können sie in Versuchung geraten und müssen verantwortungsvoll damit fertigwerden.

Entscheidung des Herzens

Um diesen Versuchungen zu widerstehen, braucht es eine Entscheidung des Herzens, denn das Herz ist ja der Ort, wo das Gute und auch das Böse in uns wohnen. Das Matthäusevangelium beschreibt dies so: «Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz ... Niemand kann zwei Herren dienen» (Mt 6,21,24). Durch die Taufe und die Firmung haben wir den Heiligen Geist empfangen, dem wir folgen und aus dem wir leben wollen. «In dieser "Zustimmung" zum Heiligen

Geist gibt der Vater uns die Kraft. Wir dürfen aber sicher sein, dass Gott nicht zulassen wird, dass Versuchungen über die Menschen kommen, die sie überfordern.» «Noch ist keine Versuchung über euch gekommen, die den Menschen überfordert, denn: Gott ist treu; er wird nicht zulassen, dass ihr über eure Kräfte hinaus versucht werdet. Er wird euch in der Versuchung einen Ausweg schaffen, so dass ihr sie bestehen könnt» (1 Kor 10,13).

Warum gibt es Versuchungen?

Man kann sich schon fragen, warum Gott es denn überhaupt zulässt, dass wir Menschen in Versuchung geführt werden? Papst Benedikt XVI. unterscheidet im ersten Band seines dreiteiligen Werkes über Jesus von Nazareth zwischen Prüfung und Versuchung. «Um reif zu werden, um wirklich immer mehr von einer vordergründigen Frömmigkeit in ein tiefes Einssein mit Gottes Willen zu finden, braucht der Mensch die Prüfung. Wie der Saft der Traube vergären muss, um edler Wein zu werden, so braucht der Mensch Reinigungen, Verwandlungen, die ihm gefährlich sind, in denen er abstürzen kann, aber die doch die unerlässlichen Wege sind, um zu sich selbst und zu Gott zu kommen. Liebe ist immer ein Prozess der Reinigungen, der Verzichte, schmerzvoller Umwandlungen unserer selbst und so der Weg der Reifung» (S. 197). Tröstlich kann uns aber der Gedanke sein, dass Gott dem Bösen nur eine beschränkte Macht erteilt, wir ihm also nicht machtlos ausgeliefert sind.

Was tun?

Ein Sieg im Kampf gegen die verschiedenen Versuchungen ist nur durch das Gebet möglich. Jesus selbst vertrieb seinen Versucher in der Wüste durch das Gebet, und auch seine Todesangst am Kreuz besiegte er dadurch.



Foto: Poss

Wenn sogar Jesus, der Sohn Gottes, im Gebet Kraft für seinen Kampf gegen die Versuchungen gefunden hat, so gibt er uns damit ein sprechendes Zeichen, wie wir dagegen vorgehen können. Das Gebet ist das beste Mittel im Kampf gegen die Versuchung! Das zeigen uns auch die zahlreichen Heiligen im Laufe der Geschichte, von denen viele grosse Versuchungen und Prüfungen über sich hatten ergehen lassen müssen. Sie haben aber selbst in den grössten Glaubenszweifeln am Gebet festgehalten, bis sie dann eines Tages wieder das göttliche Licht am Ende ihres dunklen Tunnels gesehen haben.

Auch in Bezug auf das Gebet gilt es treu zu sein, selbst wenn es manchmal schwerfällt.

Papst Benedikt unterstreicht die Bedeutung des Gebets und zeigt auch, wie wir beten sollen: Mit der sechsten Vaterunser-Bitte «Führe uns nicht in Versuchung», sagen wir «damit zu Gott: "Ich weiss, dass ich Prüfungen brauche, damit mein Wesen rein wird. Wenn du diese Prüfungen über mich verfügst, wenn du – wie bei Ijob – dem Bösen ein Stück freien Raum gibst, dann denke, bitte, an das begrenzte Mass meiner Kraft. Trau mir nicht zu viel zu. Zieh die Grenzen, in denen ich versucht werden darf, nicht zu weit und sei mit deiner schützenden Hand in der Nähe, wenn es zu viel für mich wird"» (ebd. S. 198).

Wir tun gut daran, das sperrige und abgründige Gottesbild nicht weichzuspülen. Der Gott, der existiert, ist womöglich ein anderer als der von uns vorgestellte und gebändigte. Aus diesem Grund verbietet das zweite Gebot des Dekaloges, sich von Gott ein Bild zu machen. Obendrein sollte man einen über Jahrhunderte tradierten Text nicht ohne Not ändern. Gott – er bleibt der Rätselhafte, der ganz Andere.

Das Vaterunser, das bei den Evangelisten Matthäus (6,9-13) und Lukas (11, 2-4) bezeugt wird, gehört zum ursprüng-



Foto: Poss

*Vater unser,
Franziskanerkloster Engelberg bei Miltenberg, DE*

lichen Wortgut des historischen Jesus. Wobei sein Gebet und sein Gottesbild durchaus erklärungsbedürftig bleiben. Das aber ist nicht Aufgabe des Textes selber, sondern von Katechese und Predigt. Wenn wir anfangen würden, Jesus zu verbessern, zu sagen: Nein, Jesus, also so kannst du das nicht gesagt haben, wir wissen es besser und wir erlauben uns hier, dich zu korrigieren – dann bekommen wir bald eine ganz neue Bibel nach unseren menschlichen Vorstellungen. Die Bibel würde aufhören, Zeugnis von Gottes Offenbarung zu sein. Das darf nicht geschehen.

Paul Martone



Gregor von Narek

Gregor von Narek war ein armenischer Mönch, Mystiker und Schriftsteller, der sich sowohl in den griechischen Wissenschaften als auch in der armenischen Literatur auskannte.

Er wurde um 915 im kleinen armenischen Dorf Narek beim Vansee (heutige Türkei) als Sohn des Chosroes Magnus geboren, der später Bischof wurde. Sehr früh trat Gregor in das dortige Kloster ein, wo er den grössten Teil seines Lebens verbrachte. Hier empfing er im Alter von 25 Jahren die Priesterweihe und wurde bald danach Abt der Klostergemeinschaft. Er verfasste bedeutende Schriften über Theologie, Astronomie, Geometrie, Mathematik, Literatur und Musik. Sein theologisches Hauptwerk, das «Buch der Klagelieder», das die Armenier schlicht den «Narek» nennen, entstand mit Schreibhilfe seines Bruders kurz vor seinem Tod und richtet sich in 10000 poetischen und meditativen, sehr persönlich gehaltenen Versen bekenntnishaft an Gott, dessen Gnade und Barmherzigkeit die Annäherung des sich seiner Unwürdigkeit bewussten Dichters ermöglichen. Noch heute wird Gregors Gebetbuch Narek von gläubigen Armeniern viel gelesen. Er vertrat die Ansicht, das wahre Ziel des Lebens sei, mit Gottes Wesen zu verschmelzen. Diese Sehnsucht Gregors kommt in allen seinen Werken zum Ausdruck. Er starb im Jahr 1005 und wurde in seinem Kloster beigesetzt, das weitere 900 Jahre bestand. Im Zug des Völkermords an den Armeniern 1915 wurde das Kloster mit dem Grab des heiligen Gregor, der von den Armeniern sehr verehrt wurde, zerstört.



Statue in den Gärten des Vatikan.
Foto: Ökumenische Heiligenlexikon

Ein Gebet des hl. Gregor:

«Ich strebe mehr nach dem Geber als nach den Gaben. Weniger das Band der Hoffnung als vielmehr die Bande der Liebe ziehen mich an.

Nicht die Herrlichkeit erstrebe ich, sondern die Umarmung des Verherrlichten. Nicht weil ich das Leben ersehne, sondern weil ich an den denke, der sein Leben gibt, verzehre ich mich. Nicht die Ruhe suche ich, sondern das Antlitz dessen, der Ruhe schenkt zu schauen, erlebe ich.»

einlegt, die Leiden und Sünden seiner Brüder trägt, wie es in dem Zitat aus Jesaja, mit dem die Audienz eröffnet wurde, heisst.

Sein Gedenktag ist der 27. Februar.

Paul Martone



Mit Kindern über Glaubensfragen reden

Was sind das für komische Menschen?

Es wird immer seltener, dass ein Kind auf der Strasse einen Ordensmann oder eine Klosterfrau antrifft. Umso erstaunter wird das Kind wohl sein, wenn es einen Mann oder eine Frau im Ordensgewand sieht. Da dieses nicht unbedingt dem neuesten Modetrend entspricht, kann schnell einmal die Frage auftauchen, was das für ein komischer Mann in einem langen Rock oder eine kuriose Frau mit einem Schleier auf dem Kopf sei?

Ordensleute sind Männer und Frauen, die sich entschieden haben, ein Leben zu führen, in dem Gott im Mittelpunkt steht. Sie leben in

einer Gemeinschaft zusammen, mit einem festen Tagesablauf in einem Kloster oder in einem WG-ähnlichen Ordenshaus. In der Klosterkapelle treffen sie sich zum gemeinsamen Beten und zu Gottesdiensten. Damit sie sich ganz auf Gott einlassen können, dürfen Ordensleute nicht heiraten oder eine Liebesbeziehung zu anderen Menschen haben; nur Freunde sind erlaubt. Zudem haben sie versprochen, gehorsam zu sein. Sie haben Armut gelobt, daher geben sie ihr Geld an den Orden ab, der für den Lebensunterhalt der Mitglieder sorgt und deshalb ist ihr Gewand (Habit, Kutte oder Tracht genannt) auch einfach gehalten. An der unterschiedlichen Form

und Farbe des Habits kann zu welcher Ordensgemeinschaft oder jene Schwester gehört, Gemeinschaft tragen alle die

Ist nun ein Ordensgewand Benediktiner handeln. Ist das oder ein Franziskaner sein. weisses Gewand und dar-



man auch erkennen, schafft dieser Mönch denn innerhalb einer gleichen Gewänder.

schwarz, so kann es sich dabei um einen Gewand braun, kann es ein Kapuziner Die Dominikaner hingegen tragen ein über einen schwarzen Mantel. Auch die

Frauenorden sind durch die Farbe des Gewandes zu erkennen: Der Habit von Karmelitinnen ist braun, derjenige der Dominikanerinnen ist weiss, zudem tragen sie am Gürtel einen Rosenkranz, der Habit der Zisterzienserinnen ist durch den Kontrast von schwarz und weiss gekennzeichnet, manche sind blau oder grau. Wenn jemand auf der Strasse einen Ordensmann oder eine Ordensfrau antrifft und Näheres über das Kleid erfahren will, darf man die Klosterfrau oder den Pater ungeniert darauf ansprechen. Sie freuen sich und geben gerne Auskunft über ihren Orden und das Kleid.

Paul Martone/Fotos: Sr Catherine



Auch im Februar gibt es Namenstage zu feiern

Agatha von Catania am 5. Februar

Die Heiligenlegende der jungfräulichen Märtyrerin Agatha (um 225–250) bietet so viele explizite Szenen, dass eine Verfilmung ihres Lebens wohl kaum im US-Fernsehen gezeigt werden dürfte: Der Tradition nach war Agatha eine wohlhabende Adlige von aussergewöhnlicher Schönheit und lebte zur Zeit der Christenverfolgung in der sizilianischen Stadt Catania. Den Heiratsantrag des römischen Statthalters habe sie mit Verweis auf ihren Glauben zurückgewiesen. Der zurückgewiesene Verehrer soll sie daraufhin verhaftet und in ein Bordell verschleppt haben, um sie dort zu verführen. Agatha sei standhaft geblieben und der Statthalter habe darum ihre Folter angeordnet: Ihre Brüste sollen zuerst mit einer Zange zerrissen, mit einer Fackel gebrannt und schliesslich abgeschnitten worden sein. Nach weiteren Foltern mit glühenden Scherben sei sie ihren schweren Verletzungen erlegen. Die Stadt Catania feiert ihre Schutzheilige bis heute in einem dreitägigen Strassenfest.

Paul Miki und Gefährten am 6. Februar

Seinen Landsleuten die «japanischen Züge» Jesu aufzeigen – das war das erklärte Ziel des japanischen Jesuiten Paul Miki (um 1565–1597). Der Sohn einer christlichen japanischen Familie trat 1589 in den Jesuitenorden ein und machte als begabter Prediger auf sich aufmerksam. Der japanische Herrscher Toyotomi Hideyoshi sah das Christentum jedoch als Einfalltor europäischer Kolonialmächte und verbot die Religion. Ab 1596 wurden Christen aktiv verfolgt. Noch im gleichen Jahr wurde Paul Miki in Osaka verhaftet und am 5. Januar 1597 mit 25 weiteren Christen gekreuzigt. Die «Märtyrer von Nagasaki» gelten als die ersten japanischen Heiligen.

Josefina Bakhita am 8. Februar

«Bakhita» (glücklich) nannten die Versklaver sie zynisch, als sie die junge Sudanerin aus ihrer Heimat entführten. Bakhita (um 1870–1947) wurde an wechselnde Menschenhändler verkauft und schwer misshandelt. Ihr letzter Käufer war der italienische Konsul Callisto Legnani, der die damals Sechzehnjährige seinem Freund Augusto Michieli schenkte. So kam Bakhita nach Italien, wo sie

sich als Kindermädchen um Michielis Tochter Mimmina kümmerte. Wegen Geschäftsreisen der Eltern wurden Bakhita und Mimmina in die Obhut der Canossianerinnen in Venedig gegeben. 1890 liess sich Bakhita auf eigenen Wunsch hin taufen und nahm den Namen Josefina an. Nach ihrer Rückkehr forderten die Michielis Bakhita zurück, doch diese weigerte sich. Erst ein italienisches Gericht stellte fest, dass Bakhita gesetzlich nie Versklavte gewesen und daher frei sei. Ihr Wunsch, Ordensschwester zu werden, wurde zunächst aus rassistischen Gründen abgelehnt. Erst mit Kardinal Agostinis Unterstützung konnte sie bei den Canossianerinnen eintreten und 1896 ihre ewigen Gelübde ablegen. Als Klosterpfortnerin hatte sie Kontakt zu vielen Menschen und wurde für ihre Fröhlichkeit geschätzt. Nach ihrem Tod am 8. Februar 1947 strömten Tausende zu ihrem aufgebahrten Leichnam, um ihren Respekt zu bekunden. Bakhita wurde 2000 heiliggesprochen und gilt als Schutzpatronin des (Süd-)Sudan.

Scholastika am 10. Februar

Der Überlieferung nach hatte der Mönchsvater Benedikt von Nursia eine willensstarke Zwillingsschwester namens Scholastika (um 480–542). Sie soll bereits als junges Mädchen ihr Leben Gott geweiht haben. Nachdem Benedikt zum Studium nach Rom aufgebrochen war, sei Scholastika zunächst im Haus ihrer Eltern wohnen geblieben und dann mit gleichgesinnten Frauen in eine Einsiedelei gezogen. Einmal im Jahr sollen sich die Geschwister zum gemeinsamen Gebet und geistlichen Gespräch getroffen haben. Dafür sei Benedikt von seinem Kloster auf dem Berg Montecassino zur Einsiedelei seiner Schwester hinabgestiegen. Als sich Benedikt nach Anbruch der Dunkelheit verabschieden wollte, habe Scholastika ihn zum Bleiben aufgefordert. Dieser aber lehnte ab. Auf Scholastikas Gebet hin habe ein furchtbarer Sturm den Bruder dann doch zum Bleiben gezwungen. «Sieh, ich habe dich gebeten, und du hast mich nicht erhört: da habe ich meinen Herrn gebeten, und er hat mich erhört», soll Scholastika dem Bruder erwidert haben. Drei Tage später habe Benedikt von seiner Zelle aus ihre Seele wie eine Taube in den Himmel emporfliegen sehen.

katholisch.de

«Klosterfrau» Maria Clementine Martin

Pflegte sie wirklich auf dem Schlachtfeld von Waterloo Verwundete? Woher hatte sie ihre Rezepte? Vieles am Leben von Maria Clementine Martin ist unklar. Doch das Firmenimperium um ihren Melissengeist blüht bis heute.

Sie war eine Herumgeschobene der unruhigen Geschichte zwischen dem Ende des Ancien Régime und den Befreiungskriegen gegen Napoleon. Doch sie machte das Beste draus. Nach der Auflösung ihres Klosters musste die Ordensschwester sehen, wo sie blieb. Sie machte sich selbstständig, stellte sich klug an und gründete ein Firmenimperium. Vor 250 Jahren, am 5. Mai 1775, wurde die Klosterfrau Maria Clementine Martin geboren.

«Echtes Kölnisch Wasser»

Aus der Kleinanzeige in der «Kölnischen Zeitung» vom 6. November 1825 konnte niemand lesen, was daraus entstehen würde: Ein sich selbst empfehlendes echtes Kölnisch Wasser ist da zu haben.

In jenen Monaten lebte Maria Clementine Martin im Haus eines betagten Domkapitulars, den sie wohl pflegte. Ihre Annonce in der grossen Zeitung der preussischen Rheinlande schlug offenbar durch; denn schon wenige Monate später wurde die Firma «Maria Clementine Martin Klosterfrau» ins Handelsregister eingetragen. Ihre Produkte: Kölnisch Wasser – und «Ächtes Spanisches Carmeliter-Melissenwasser».

Offizierstochter aus Brüssel

Bis dahin hatte die 50-Jährige schon ein durchaus bewegtes Leben hinter sich. Als Offizierstochter Wilhelmine Martin in Brüssel geboren, zog sie 1783 mit der Familie nach Jever. Mit 17 Jahren trat die junge Frau ins Annuntiatinnenkloster in Coesfeld ein – das freilich 1803 im Zuge der Französischen Revolution aufgehoben wurde.

Auch ihr nächstes Kloster wurde 1811 aufgelöst. Schwester Maria Clementine blieb nun nur noch eine kleine Leibrente als Entschädigung.

Ihr Weg führte sie nach Tirlmont bei Brüssel – und dann womöglich auf das Schlachtfeld von Waterloo, wo sie Verwundete der preussischen



Armee gepflegt haben soll. Jedenfalls erhielt sie vom preussischen König eine Leibrente von 160 Talern jährlich. Damit war Martin zumindest von den grössten Existenzsorgen befreit.

Es folgten nach eigenen, freilich nicht belegten Angaben Jahre in einem Brüsseler Karmel sowie in einem Haus des Domkapitels von Münster.

In Köln schliesslich gelang ihr der Coup ihres Lebens – und das, obwohl der Markt für Kölnisch Wasser durchaus umkämpft war. Martin verbreiterte ihre Produktpalette und nutzte geschickt ihr Image als «Klosterfrau».

Doch immerhin erwirkte sie durch Intervention beim König einen Wettbewerbsvorteil, der anderen Mitbewerbern versagt blieb: Ab Ende 1829 durfte sie als einer von nur wenigen Kölner Betrieben den Preussenadler auf ihre Produkte drucken.

Wenig warmherzig

Insgesamt wird der Geschäfts- und Klosterfrau eher wenig Warmherzigkeit attestiert. Am Ende ihres Lebens hatte das Unternehmen bereits Filialen in Bonn, Aachen und Berlin. Kurz vor ihrem Tod vermachte sie die Firma ihrem ersten Gehilfen von einst und engsten Mitarbeiter, Peter Gustav Schaeben.

Maria Clementine Martin wurde auf dem Kölner Melaten-Friedhof beigesetzt, unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung. Ihr Firmenimperium heisst heute «Klosterfrau Healthcare Group AG» mit Sitz in Zürich. Es hat rund 1700 Mitarbeiter und setzt weit über eine halbe Milliarde Euro jährlich um. Wichtigstes der rund 200 Produkte ist bis heute der «**Klosterfrau Melissengeist**».

Alexander Brüggemann (kna)



Wer sich
einbildet, er bilde
sich nichts ein,
der bildet sich
etwas ein...

ENGLISCHES SPRICHWORT

DIE BESTE ENT- SPANNUNGSPOLITIK IST IMMER NOCH! DAS LÄCHELN!



Kinderbrief: Lieber Gott! Schon so lange warte ich auf den Frühling, doch bis jetzt ist er noch nicht gekommen. Bitte vergiss ihn nicht! Silvia



Der Verlobte zu seiner Zukünftigen: «Meine Liebe, ich verdiene 3000.– Franken im Monat. Wirst du davon leben können?» «Ich ja, aber wovon wirst du leben?»



Kinderbrief: Lieber Jesus, du brauchst dir wegen mir keine Sorgen zu machen. Ich schaue immer erst nach links und dann nach rechts. Marco



Kinderbrief: Lieber Jesus! Zum Karneval will ich mich als Teufel verkleiden. Du hast doch nichts dagegen, oder? Michael

«Hänschen, konjugiere das Zeitwort "gehen"!»
«Ich gehe... du gehst... er geht...»
«Schneller!», unterbricht ihn die Lehrerin. «Ich renne... du rennst...»



Beim Frühstück sagt die Haushälterin zum Kaplan: «Sieht nach Regen aus.» Darauf der Kaplan: «Ja, aber man merkt, dass es Kaffee sein soll.»



«Hast du schon eine neue Arbeit?» «Ja, die habe ich.» «Und wie fühlst du dich auf der neuen Arbeitsstelle?» «Wie im Paradies.» «Ist ja toll! Erzähl mal!» «Na, der Chef kann mich jederzeit rausschmeissen.»



«Als Gott von Adam die Rippe nahm und daraus die Eva schuf, was wollte Gott damit sagen?», fragte die Katechetin. «Dass aus Diebstahl nichts Gutes entstehen kann.»



Warum wich das Meer zurück, als Moses die Israeliten an sein Ufer führte? – Es wollte nicht, das sich in ihm so viele Leute ihre verstaubten Füße waschen.



«Auf dem Röntgenbild Ihrer Wirbelsäule war ein gebrochener Wirbelknochen zu erkennen», sagte der Arzt zum Patienten. «Aber Sie brauchen sich nicht zu sorgen, wir haben das im Photoshop in Ordnung gebracht.»



«Und zum Schluss habe ich für euch zwei Nachrichten, eine freudige und eine traurige», wandte sich der Pfarrer an die Gläubigen. «Die freudige Nachricht: Wir haben genug Geld für die Reparatur der Kirche. Die traurige Nachricht: Das Geld befindet sich in euren Taschen.»